

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt

15 (23.2.1851)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 23. Februar 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 15.

Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

„Todt!“ rief Martello erstaunt. „Allerdings eine wichtige Neuigkeit!“ — Und einen stehenden Blick auf den Banditen richtend, setzte er hinzu: „Als Vertrauter des Signore Lorenzino kannst Du mir ohne Zweifel sagen, ob der Herzog eines natürlichen Todes gestorben ist.“

„Eines sehr natürlichen Todes,“ versetzte Filelfo spöttisch, „er starb an Gift.“

„Wer ist des Herzogs Nachfolger geworden?“

„Signore Lorenzino von Medici, vorläufig unter dem Titel eines Statthalters.“

Da schlug eine Flamme der Freude in den Augen des Piraten empor, und die frohe Hoffnung, mit der diese Nachricht ihn besetzte, äußerte sich in den Worten:

„Signore Lorenzino von Medici herrscht jetzt in Florenz! Nun darf ich offen gegen Venedig handeln; darf mich rechtfertigen in den Augen der Welt in Bezug auf die Verleumdungen, die Venedig gegen mich ausgestreut hat; darf meinen Feinden offen den Krieg erklären unter der Flagge von Florenz und ihnen beweisen, daß, was ich gegen Venedig unternommen habe, ich nur im Einverständnis mit Lorenzino von Medici unternahm.“

„Du bedenkst nicht,“ nahm Filelfo das Wort, „daß sich mit der politischen Lage von Florenz auch die persönliche Stellung des Signore Lorenzino verändert hat.“

„Inwiefern?“

„Insofern, als der neue Herzog durch die Macht der Umstände genöthigt wird, wenigstens für's Erste den Bündnissen treu zu bleiben, die der verstorbene Herzog abgeschlossen hat, und zu denen auch das Bündniß mit Venedig gehört. Es kann dieses Bündniß nur nach gegenseitiger Kündigung aufgelöst werden, und kündigt es Signore Lorenzino, so steht zu fürchten: daß Venedig seiner Thronbesteigung die größten Schwierigkeiten in den Weg legen wird.“

„Ich verpflichte mich, dieselben aus dem Wege zu räumen,“ fiel Martello ein.

„Ich zweifle, daß Signore Lorenzino darauf eingehen wird. Er ist der Meinung: die Feindschaft Venedigs werde ihm mehr schaden, als die Freundschaft der Piraten ihm nützen.“

„Früher war Dein Gebieter anderer Meinung,“ sagte der Pirat mit bitterem Lächeln.

„Früher war Signore Lorenzino auch nicht Herrscher in Florenz. Doch edelmüthig, wie er ist, will er Dir gern die nöthige Zeit gönnen, um Dich anderweitig in Sicherheit zu bringen, und er bewilligt Dir eine Frist von acht Tagen zur Räumung des Gebietes von Florenz.“

„In der That sehr edelmüthig,“ schaltete Martello im beifenden Tone ein.

„Freilich, wenn Du und die Deinen nach Verlauf dieser acht Tage noch innerhalb der florentinischen Grenzen betroffen werden sollten, dann müßte Signore Lorenzino, wie leid es ihm auch thäte, das Verfahren des Herzogs Alessandro gegen Dich fortsetzen —“

„Und mich hinrichten lassen?“ fragte der Pirat mit geschärfter Stimme.

„Signore Lorenzino läßt Dich durch mich bitten, ihn nicht in diese Verlegenheit zu setzen. Hättest Du aber, was der Him-

mel verhüten möge, das Unglück, wieder in die Hände der florentinischen Schergen zu fallen: mein Gebieter könnte Dich beim besten Willen nicht retten und müßte die von Seiten des verbündeten Venedigs gestellte Bedingung erfüllen.“

Der Pirat schritt einige Male heftig auf und nieder, während seine rollenden Augen Funken des Zornes sprühten. Als dann blieb er dicht vor dem Banditen stehen und fuhr ihn mit den Worten an:

„Weißt Du, daß Dein edelmüthiger Gebieter nicht werth ist, den Thron von Florenz zu besteigen?“

„Es ist mir niemals eingefallen, das Gegentheil behaupten zu wollen,“ versetzte Filelfo, die Achsel zuckend.

„Und weißt Du,“ sprach Martello drohend weiter, „daß es viel gewagt ist von Dir, Dich zum Ueberbringer einer solchen Botschaft herzugeben.“

„Je nun, Einer mußte es doch übernehmen, Dich zu warnen,“ antwortete Filelfo mit der Miene der Freundschaft. „Auch sehe ich nicht ein, was dabei gewagt ist.“

„Dein Leben, Bandit!“ rief der Pirat, dessen Wuth ein Opfer zu fordern schien.

„Mein Leben?“ wiederholte Filelfo, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen. „Wage ich das als Bandit nicht jeden Augenblick? Eben so gut wie Du als Pirat! Allerdings war ich eines solchen Empfanges von Deiner Seite nicht gewärtig —“

„Wie konntest Du einen andern hoffen?“

„Du fragst seltsam, Martello. Seit wann ist es denn Sitte, daß man die Warnung vor einer Gefahr damit vergilt, daß man den in bester Absicht gekommenen Warner umbringt? Ich muß Dir sagen, wenn ich auch nicht auf eine Belohnung für diesen Freundschaftsdienst gerechnet habe, ich hätte mir doch eher des Himmels Einsturz träumen lassen, als daß Du mich so behandeln würdest.“

Der Ton tiefster Kränkung, in dem der schlaue Bandit das aussprach, schien den gewünschten Eindruck auf den Piraten nicht zu verfehlen. Dieser kehrte ihm den Rücken zu, schritt wiederum einige Male heftig auf und nieder und fragte dann ruhiger:

„Was meinst Du, Filelfo, wenn ich mich auf die Seite des Signore Cosimo von Medici schlage? War sein Vater nicht der glorreiche Heerführer der schwarzen Banden, in deren Reihen ich und die meisten der Piraten gedient haben, bevor sie durch den Tod Giovanni's aufgelöst wurden? Und hat die lange Gefangenschaft Cosimo's nicht die größte Theilnahme für den Sohn Giovanni's im Volke geweckt? Sogar der Hüter des gefangenen Jünglings, der Hauptmann Bondely, beklagt das traurige Loos desselben. Was meinst Du nun, wenn ich und meine Piraten den Namen Cosimo von Medici offen als ein Banner erheben, um das sich seine Anhänger schaaren könnten?“

„Cosimo von Medici bedarf keines Banners, keiner Anhänger mehr, denn er ist todt.“

Martello stand einen Augenblick wie erstarrt von dieser Trauerpost. Sodann murmelte er:

„Er auch! Er auch! Cosimo und Alessandro.“

„Cosimo starb wenige Stunden nach dem Herzoge,“ berichtete Filelfo nicht ohne Bebung in der Stimme.

„Und er starb an der nämlichen Ursache? Nicht wahr?“

„Sein Mörder hat mich nicht zum Vertrauten gemacht.“

„Du kennst also seinen Mörder?“

„Ich kenne zum Wenigsten den Mitschuldigen desselben.“

„Er heißt —?“ forschte Martello.

„Frage mich nicht nach seinem Namen,“ versetzte der Bandit mit schwankender Stimme.

„Warum nicht? Ich errathe ihn.“

„Nein, Martello! Wenn Du ihn erräthest, Du würdest nicht so ruhig dabei bleiben.“

Der Pirat sah dem Banditen eine Sekunde lang stumm in das Gesicht, als wolle er das Geheimniß in dessen Zügen lesen. Dann stampfte er ungeduldig mit dem Fuße, stieß einen Fluch aus und rief:

„Heraus mit der Sprache. Ich will wissen, wer der Mitschuldige des Mörders ist.“

„Ich bitte Dich, verlange es nicht zu wissen.“

„Soll ich Dir die Zunge lösen mit dem Dolche?“ fuhr Martello auf, mit einem drohenden Griff nach dem Gürtel.

„Nun denn, da Du mich dazu zwingst — der Mitschuldige des Mörders ist der Hauptmann Bondely!“

„Bondely! Unglücklicher, was hast Du gesagt?“

„Die Wahrheit, die ganz Florenz weiß. Signore Cosimo von Medici verschwand aus der Kapelle, wo er die Nacht im Gebet zubringen sollte, und da keine Spur eines andern Ein- oder Ausganges zu entdecken ist, so liegt es am Tage, daß die Mörder Cosimo's nur durch die Pforte eingedrungen seyn können, vor welcher der Hauptmann Bondely Wache hielt.“

„Bondely ein Verräther! Unmöglich!“

„Auch ich wollte es erst nicht glauben, Martello. Indes das Gericht, was der Statthalter in aller Form des Rechtes zur Untersuchung des Verbrechens eingesetzt hat, muß wohl hinreichende Beweise der Mitschuld des Angeklagten gefunden haben, denn es hat den Hauptmann Bondely verurtheilt —“

„Halt' ein, halt' ein!“ rief der Pirat dazwischen.

„Verurtheilt, morgen früh durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht zu werden!“

Martello stieß einen Schrei des Entsetzens aus, der einen andern Schrei übertönte, welcher hinter der Thür, durch welche Diana vorhin gegangen war, ausbrach. Der Pirat hörte diesen Schrei nicht; Filelso aber hatte sich rasch umgedreht, und das Auge starr auf jene Thür gerichtet, fragte er:

„Was war das?“

Jetzt folgte der Blick Martello's der Richtung, welche das Auge des Banditen genommen hatte, der weiter sprach:

„Nein! Nein! Ich täuschte mich nicht. Ein Schrei hinter jener Thür — wir werden belauscht.“

„Belauscht!“ sagte der Pirat das Wort, das ein neuer Schrecken für ihn wurde, denn sein erster Gedanke war: daß Diana die Lauscherin sei. „O mein Gott, wenn sie gehört hätte —“

„Wer?“

„Meine Tochter.“

„Nein, Martello!“ sagte der Bandit, den Kopf schüttelnd. „Der Schrei, der an mein Ohr schlug, kam nicht von einer Frauenstimme.“

Die Antwort des Piraten war: daß er nach der Thür ging, sie aufstieß und seinen Blick durch den Gang schweifen ließ, in der sich aus dem Gewölbe, wo sie sich befanden, ein Strom des Lichtes ergoß. Es ließ sich nichts erspähen.

„Diana! Diana!“ rief Martello in den Gang hinein.

Es blieb Alles stumm.

„Es wird der Wiederhall von dem Schrei gewesen seyn, den ich selbst ausstieß im ersten Schreck über Deine Nachricht.“

Mit diesen Worten schloß der Pirat die geöffnete Thür wieder. Jedoch, als werde es ihm plötzlich zu eng hier unten, so ergriff er den Banditen bei dem Arme und ihn mit sich fort ziehend, sagte er:

„Komm, Filelso. Ich begleite Dich eine Strecke, denn ich fühle, daß ich oben im Freien frische Luft athmen muß, wenn ich nicht ersticken soll an dem, was ich von Dir vernommen habe.“

„Wenn ich sprechen soll, was ich denke,“ versetzte der Bandit, im Fortgehen einen Blick hinter sich werfend, „ich wäre lieber noch hier unten geblieben.“

„Warum?“

„Um erst auszukundschaften, Martello, von wem der Schrei vorhin gekommen ist.“

„Ich sage Dir, Filelso, es ist meine Stimme gewesen, die wiederhallte in dem steinernen Gewölbe.“

„Dein Wort in Ehren, Martello; aber es war mir ganz so, als habe ich jene Stimme schon einmal einen ähnlichen Schrei ausgestoßen hören.“

„Wo?“

„Wär' es nicht finster gewesen in dem Gange, den er den Banditen aufwärts führte, Martello hätte sehen können, wie sein Begleiter bei dieser Frage heftig mit den Lippen und Augen zuckte, als ob sie ihm einen Stich in's Herz gäbe. Und erst als der Pirat die Frage wiederholte, welche eine peinliche Gewissensfrage für Filelso zu seyn schien, entgegnete dieser langsam, wie Jemand, dem jedes Wort sauer wird:

„Wo ich ihn schon einmal gehört oder richtiger zu hören geglaubt, diesen Schrei — ja, darauf weiß ich mich im Augenblick selbst nicht zu besinnen.“

Der Anruf einer der ausgestellten Wachen, der sie sich näherten, überhob den Banditen der Anstrengung, die es ihm kostete, sich weiter darüber auszulassen. Martello gab sich der Wache zu erkennen, die den Häuptling ehrerbietig grüßte und ihn mit seinem Begleiter den Weg weiter gehen ließ, der zu dem Ausgang der Ruinen führte.

14.

„Der Schrei, der an mein Ohr schlug, kam nicht von einer Frauenstimme,“ hatte der Bandit zu Martello gesagt.

Der Bandit hatte recht gehört. Es war die Stimme eines Jünglings, es war die Stimme Cosimo's, welcher jenen Schrei ausgestoßen hatte. Denn in der Angst, sich wieder als Gefangener zu sehen, war Cosimo, während Diana mit ihrem Vater sprach, zu dem Entschluß gekommen, sich selbst zu befreien: sei es durch List, sei es durch Gewalt. Zu diesem Zwecke hatte er sich, als er Diana zurückkommen hörte, in der Nähe der Thür aufgepflanzt, welche die Jungfrau von aussen aufschließen mußte, um wieder bei ihm einzutreten, und in demselben Augenblick, als sie arglos die Thür öffnete, ergriff er sie bei dem Arme, schleuderte sie hinter sich in das unterirdische Gewölbe, sprang zur Thür hinaus, warf diese in das Schloß, drehte den Schlüssel, zog ihn heraus und lief vorwärts, den Gang entlang.

Dieser Gang führte gerade in das Gemach, wo Diana die Unterredung mit ihrem Vater gehabt hatte, und wo Martello nun den Banditen, den Boten Lorenzino's, empfing.

Der Hall der Stimmen, der dem Fliehenden von dort entgegen kam, bewirkte: daß er zuerst erschrecken stehen blieb. Es fiel ihm ein, was Diana ihm gesagt hatte, daß die Piraten, um sich zu sichern, seinen Tod fordern würden, und daß alsdann ihr Vater selbst ihn nicht werde retten können vor ihren Dolchen. Dieser Gedanke, der ihn, anstatt der gehofften Befreiung, mit dem gewissen Tode bedrohte, bewog ihn nach kurzem Zaudern, wieder umzukehren und nun so den Gang zurück zu gehen bis an die Thür des Gewölbes, wo er Diana eingeschlossen hatte.

Da war es ihre Stimme, deren Klang von innen an sein Ohr schlug und abermals seinen Fuß fesselte.

„Mit wem spricht sie?“ murmelte er. „Sollte ihr Vater von der entgegen gesetzten Seite eingetreten seyn, und sie ihm meine Flucht verrathen?“

Er drückte das Ohr an das Schlüsselloch und lauschte. Diana sprach mit Gott, zu dem sie mit erhobener Stimme betete: daß er die Flucht des Jünglings sichern und ihn glücklich in die Arme seiner Mutter zurück führen möge.

Eine Thräne heißen Dankgefühles quoll in das Auge Co-

Amo's, als er diese Fürbitte Diana's hörte. Schon bewegte er die Hand mit dem Schlüssel, um aufzuschließen und zu seiner Retterin zurück zu kehren, als der Entschluß, zu fliehen, wieder mächtig in ihm wurde.

„Gott wird meine Flucht gelingen lassen,“ murmelte er, „da sie ihn darum bittet.“

Und in dieser Zuversicht schritt er wieder leise den Gang entlang, bis an die Thür, hinter welcher Martello und Fillefo mit einander sprachen. Dieselbe schnitt ihm den Weg vor sich ab, und er wollte so lange harren, bis die beiden Sprecher innen sich entfernt haben würden. Er tastete nach dem Schlosse, um zu untersuchen: ob die Thür nach innen oder nach aussen hin aufgehe, für den Fall, daß die Sprecher zu derselben heraus kommen würden. (Fortsetzung folgt.)

* Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

Her man in Missouri, den 15. Juli 1850.
(Schluß des Briefes No. XI.)

Was das Auswandern selbst anbelangt, spreche ich Keinem zu, noch rede ich ab. Ich könnte jetzt ein sehr glücklicher Mann seyn, so aber kann mir Amerika mit allen seinen Schätzen nimmer geben, was ich verloren habe. Wenn einer sagen könnte, ob man glücklich ankommt, so würde ich zum Auswandern rathen, oder wenn einer die Reise per Dampfschiff machen kann, wie Lieutenant Stein, der mit seiner Familie 17 Tage brauchte, ich dagegen 73. Wer aber geht, gehe nicht über Bremen. Spizbuben gibt es dort so viele und so niederträchtig erbärmliche, daß sie der Teufel alle holen dürfte. Ich könnte, wenn ich Zeit hätte, Manches darüber schreiben. Kurz, haben sie dich einmal, das heißt dein Geld, dann ist es im Uebrigen ihnen gleich, wie es dir auch gehe; ich wurde im Bremerhafen nicht wie ein Mensch, sondern wie schlechte Kaufmannswaare behandelt. Die Hunde! O, deutscher sorgetragender Verein — für Geld armer Auswanderer! Gehet in Gottes Namen lieber zu euren welschen Nachbarn nach Havre oder Rotterdam, besser aber Havre, und macht euren Weg nach NewYork, dort aber bleibt auch nicht eine Minute länger, als ihr nothgedrungen müßt, und dann mit der ersten Gelegenheit in's Innere. Nehmet außer Kleidern und Betten nichts, außer etwa Samen, mit. Im Jahre 1845 kamen allein in NewYork 30,312, im Jahr 1846 52,326, im Jahr 1847 70,735, im Jahr 1848 32,620 und im Jahr 1849 55,613 deutsche Einwanderer an. Die Gesamt-Einwanderung aller fremden Nationen betrug im Jahr 1849 189,000 Personen. Unter diesen waren Irländer 52 Procent, Deutsche 23 Procent und Engländer 14 Procent. Ein ansehnlicher Theil der deutschen Einwanderer bestand wie gewöhnlich aus arbeitsamen und nicht unbemittelten Leuten, die sich gleich nach dem Westen, hauptsächlich nach Michigan, Wisconsin und Illinois wandten. Eine noch größere Zahl der Einwanderer dagegen bildeten Handwerker, Tagelöhner und Dienst-suchende. Auch diese fanden nach und nach mit mehr oder weniger Erfolg ihr Unterkommen, weibliche Dienstboten sind fortwährend in großer Nachfrage. Von den Handwerkern fanden Schneider und Schuhmacher am schnellsten Beschäftigung. Mit der Anstellung von Schreibern und Zimmerleuten gieng es nicht so rasch, woran namentlich der Mangel guter Handwerkszeuge als großes Hinderniß zu betrachten ist, und es sollten deshalb derartige Handwerksbedürfnisse aus der Heimath mitgebracht werden. Maurer, Bäcker und andere Handwerker konnten in NewYork nicht leicht untergebracht werden, woraus hervorgeht, daß dergleichen Leute wohl thäten, sich nicht lange in der Stadt aufzuhalten und bald möglichst ihr Glück in den westlichen oder südlichen Staaten zu suchen.) Wer einen Freund oder Bekannten im Lande hat, auf den er sich verlassen kann, der eile dem zu; einmal kann dieser ihm die besten Rathschläge geben und zum andern entzieht er sich auf diese Art den vielen Betrugern,

wovon leider Gott der größte Theil wiederum Deutsche sind! —
Es grüßt dich bestens

Dein B.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Delblatt für das Volk.

(Fortsetzung.)

Kriegsruhm.

Welche Nationen haben mehr Schlachten geliefert und mehr Siege erfochten als die französische und englische? Welche Mächte haben mehr Fahnen, Kanonen, Gewehre, Säbel und andere im Kriege erbeutete Trophäen aufzuweisen? Welche Nationen haben mehr Blut und Schätze hingegeben für den Kriegsruhm, oder haben mehr Ursache, auf diesen Ruhm stolz zu seyn? Was aber ist der wirkliche Werth all dieses Ruhmes für die Arbeiter beider Länder? Ist deren Lage besser geworden durch alle die Schlachten, welche das Ende des vorigen Jahrhunderts und den Anfang des jezigen mit Blut bezeichnet haben? Hat sich ihre sociale Stellung in beiden Ländern im geringsten gehoben durch all diesen Kriegsruhm? Geht hin und fragt die englischen Arbeiter, ob sie von allen diesen unter dem englischen Banner gelieferten Schlachten auch nur einen einzigen Vortheil gehabt haben — sie werden euch ohne Zögern mit einem einstimmigen „Nein!“ antworten. Und gleichwohl kostet der Ruhm der früheren Kriege dem Volke Englands an 700 Millionen Franken, denn so viel betragen die jährlichen Zinsen der englischen Staatsschuld!

(Fortsetzung folgt.)

Rothenburg.

Der Dichter kommt mit leichtem Muth gezogen
Durch Wiesengründe und durch Korneswogen,
Da steigt vor ihm auf wald'gem Bergesfranze
Ein Schloß empor im Abendsonnenglanze.

Bald ist der steile Gipfel fahn erklommen,
Bald hat den Gast der Burghof aufgenommen,
Dort stehn als Wächter, eingelullt in Träume,
Die alten blüthenduft'gen Lindenbäume.

Des Thores Wölbung ist in Schutt zerfallen,
Und ungehindert tritt er in die Hallen,
In die mit goldnem Strahl die Sonne schauet,
In die von oben klar der Himmel blauet.

Auf einen moos'gen Stein setzt er sich schweigend,
Er stützt das Haupt, es in die Rechte neigend,
Und läßt in freiem Spiele die Gedanken
Sich mit dem Sphæu um die Trümmer ranken:

„Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Afforden,
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänzttest einst die herrlichste von allen.“

Hier sanden sonst zu Spiel und lust'gem Feste
In buntem Schwarm sich hundert edle Gäste,
Kein hoher Wandrer zog vorbei der Stätte,
Der unter deinem Dach geruht nicht hätte.

Nun spielen in des Windes leisem Rosen
Hollundersträuche nur und wilde Rosen,
Und nur der Sonne, nur des Mondes Schimmer,
In deinen Hallen rasten sie noch immer.

Hier stürzte sich in raschen Melodien
Trompetenjubil von den Gallerien,
Die Schleppen rauschten und die Sporen klangen,
Wenn sich im Fackeltanz die Paare schwangen.

Jetzt hörst du nur das Lied der Nachtigallen
Aus den umbüschten Mauerblenden schallen,
Leuchtkäfer lassen mährchenhaft im Dunkeln
Dazu den lichten Reigen nächtlich funkeln.

Einst schmückten Scharlachdecken diese Wände,
Durchwirft mit lautern Goldes reicher Spende,

Vom grauen Thurme wehten bunte Fahnen,
Die stolzen Zeichen der erlauchten Ahnen.
Nun läßt das Abendroth die Purpurgluthen
In vollem Strom um deine Trümmer fluthen,
Und von den Zinnen seh' ich Epheuranke,
Vergänglichkeit! dein grünes Wappen, schwanken.

Dort vom Altare sah im Abendstrahle
Des Burgherrn rosig Tochter oft zum Thale,
Und barg geheimnißvoll im reinen Sinne
Den ersten süßen Blüthentraum der Minne.

Nun quellen Rosen aus des Söllers Spalten,
Die eben den verschämten Kelch entfalten,
Und Schmetterlinge seh' ich still daneben,
Die Geister jener Liebesträume, schweben.

Du altes Schloß, ich kann nicht um dich weinen,
Blüht holdes Leben doch aus deinen Steinen;
Wie eine Leiche hab' ich dich gefunden,
Der man den Sarg mit Blumen schön umwunden.

So sprach der Dichter, und im Spätroth schienen
Ihm einen Gruß zu winken die Ruinen;
Er aber schritt, die Brust voll junger Lieder,
Vom alten Schloß zur goldnen Au hernieder.

Miscellen.

X Unglaublich ist das Gedeihen der Stadt Newyork, welche nach den offiziellen Ausnahmen jetzt 517,819 Einwohner zählt, mit einem Vermögen von wenigstens 256 Millionen Dollars, während sie im Jahr 1800 nur 60,489 Seelen hatte, mit einem Vermögen von 24,400,000 Dollars. Seit dem Jahre 1820 hat Newyork angefangen, seine Nebenbuhlerin Philadelphia, das jetzt 330,000 Einwohner zählt, zu überflügeln. Ist Bentons Riesenproject der Eisenbahn nach dem stillen Meere erst vollendet, dann wird Newyork bald eine würdige und gefährliche Nebenbuhlerin Londons, der Hauptstapelplatz des Weltverkehrs werden. Das Project dieser Riesenverbindungsstraße des Westens mit Oregon und Californien liegt jetzt dem Congresse vor. Die Straße würde von den Grenzen des Staates Missouri, von St. Louis bis nach San Francisco 1600 Meilen lang seyn und ihr Bezirk auf der ganzen Länge eine Breite von 100 Meilen einnehmen, so daß ihre Anlage nach Bentons Project wenigstens 150 Meilen Acres Land erforderte. So riesenhaft auch das Project erscheinen mag, wir zweifeln keineswegs an seiner Ausführung, denn dieser neue Weltverkehrsweg wird für die vereinigten Staaten eine unumgängliche Nothwendigkeit, wollen dieselben ihren Beruf erfüllen. Ist die Straße vollendet, dann kann man in höchstens vierzig Tagen von Liverpool in China seyn. Es steht zu erwarten, daß sich der Congreß diese wichtige Sache ernst angelegen seyn lassen wird.

X Der zur Aufnahme der Ausstellungsgegenstände bestimmte Glaspalast in Hyde Park in London ist an und für sich schon eines der merkwürdigsten Erzeugnisse menschlicher Industrie. Derselbe ist nach dem Plane des Ingenieurs Paxton erbaut und hat eine Länge von 1848 Fuß bei 456 Fuß Breite und 64 Fuß Höhe. Es befinden sich in ihm 3300 Säulen, 14½ bis 20 Fuß hoch; 2224 gusseiserne Tragbalken zur Unterstützung der Galerien und des Daches, und außerdem noch 1128 Zwischen- und Verbindungsbalken und 358 schmiedeiserne Bänder zur Befestigung des Daches. Das Gebäude bedeckt einen Raum von ungefähr 18 Acres und ist die Vorkehrung getroffen, daß dasselbe noch bedeutend vergrößert werden kann, wenn sich die Nothwendigkeit dazu ergeben sollte. Die Länge des Ausstellungsraums beträgt ungefähr 8 Meilen. Eine Vorstellung von der beispiellosen Masse des zum Bau dieses Gebäudes verwendeten Materials mag die Thatsache geben, daß allein über 400 Tonnen Glas gebraucht wurden. Der ganze Werth des Gebäudes, welches auch nach Beendigung der Ausstellung stehen bleiben soll, beträgt 150,000 Pf. St.

Maritäten Kästlein.

⊙ Ein junger Prediger war in einer Gesellschaft auffallend zärtlich gegen eines der schönsten und liebenswürdigsten Mädchen. Ein Witzling mußte Augenzeuge davon seyn, ohne es verhindern zu können, doch flüsterte er dem Geistlichen in's Ohr: „Ei, ei, Herr Pastor, jeder Schäfer ist zwar Hirte, aber nicht jeder Hirte sollte Schäfer seyn!“

⊙ Ein Bäcker in einem kleinen Städtchen ließ sich ein großes Haus bauen, und forderte den Maler auf, ihm nach altem Herkommen eine Inschrift über die Thür zu malen. Als diese enthielt wurde, las man mit großen Buchstaben:

Ihr Bürger dieser Stadt, kommt her und habet Acht,
Wie Euer kleines Brod so große Häuser macht!

⊙ Einem Stück Sohlenleder, welches auf einer Gewerbe-Ausstellung zu sehen war, hatte man die Bezeichnung angeheftet: „Dieses Leder ist von einem inländischen Ochsen gemacht!“

⊙ Als der kleine Sohn eines Gastwirths sah, daß ein Gast Wasser zwischen den Wein goß, sagte er naiv: „Warum thust Du denn Das? der Vater hat ja schon viel hinein gegossen!“

⊙ Ein Pfarrer wählte zum Schluß seiner Predigt am Kirchweihfeste folgenden Vers:

„Heute ist in eurem Nest
Das berühmte Kirchengest;
Darum laßt euren Kuchen
Euren Pfarrer auch versuchen!“

⊙ Ein Bauer, den man schalt, daß er beim Segensprechen des Bischofs den Hut nicht abgenommen, antwortete: „Ei, wenn der Segen gut ist, so wird er schon durch den Hut gehen.“

Logogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.

1. 6. 2. 4. 6. 2. und 3. 4. 4. 3. saßen im 1. 3. 5. 6. 4.
Der 1. 6. 5. führte zwar über schöne 3. 4. 5. 6. 2., allein
der 2. 6. 5. 6. 4. war ihnen störend, da sie deshalb den 4. 6.
5. 6. 2. nicht sehen konnten, der mit der 3. 4. 5. 6. 7. an
der 1. 6. 7. 6. saß und keinesweges einem 6. 4. 5. 6. 7.
glich! 5. 6. 2. 4. hätten sie gesehen, welche Thiere an dem 4.
3. 5. 6. 7. der 3. 4. 5. 6. 7. wohl 4. 3. 5. 6. 4., allein sie
konnten es nicht 1. 3. 5. 6. 4. hier 7. 3. 4. 5. zu bleiben,
denn der 1. 6. 5. wurde 6. 4. 5. Uebrigens hätten sie auch
Nichts gesehen, denn der 4. 6. 5. 6. 2. zog, wie in der 2. 6.
5. 6. 7., zuletzt die 3. 4. 5. 6. 7. doch 7. 6. 6. 2. heraus,
so daß sein Lohn nicht 2. 6. 6. 7. 7. war. Da schimpfte der
4. 6. 5. 6. 2. wie eine 2. 3. 4. 5. 6.! — Hätte er sich nur
früher 1. 3. 2. 4. 6. 4. lassen, dann hätte er gewußt, daß er
in der flüchtigen 1. 6. 7. 7. 6. Nichts finden würde. Während
Jener sich noch ärgerte, kamen 1. 6. 2. 4. 6. 2. und 3.
4. 4. 3. nach Berlin, und das erste Bild, was sie an den
Schaufenstern erblickten, war das Ganze: nämlich 1. 2. 3. 4.
5. 6. 7.!

Charade.

Je schneller die Erste vergeht,
Desto schneller das Zweite entsteht.
Ein Jeder, wie er gestrebt,
Hat einst im Ganzen gelebt —
Wer groß an Seele und Geist,
Den einst das Ganze noch preist.
Und ob er schon lange verblich,
Noch preist er das Ganze durch sich.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 14:

E b e r.